

## Senior Mühlhäuser's Tod und Begräbnis. 1804

Was in der letzten Nummer unseres Blattes nicht mehr gelhan werden konnte, muß in dieser Nummer geschehen. Herr Pastor Mühlhäuser, der Vater und Gründer unserer Synode, weilt nicht mehr in unserer Mitte. Der Herr hat ihn am vergangenen 15. September von allen seinen Schmerzen erlöst und durch einen seligen Tod in's himmlische Erbe eingeseht.

Unsere letzte Synodal-Versammlung durfte den theuren Entschlafenen noch einmal wie in der Fülle seiner Jugendkraft hören und sehen. Seine vor versammelter Synode und Gemeinde gehaltene Beichtrede, sein energisches Auftreten in den Verhandlungen, sowie seine ununterbrochene Theilnahme an Allem, was das Wohl und die gedeihliche Entwicklung der Synode betraf, ließen es nicht ahnen, daß schon wenige Monate darauf diese Kraft gebrochen und sein sonst so beredter Mund für immer im Kreise der Synodal-Brüder geschlossen sein würde. Des Herrn Gedanken jedoch waren andere denn unsere. Das schon längere Zeit ihm anhaftende Leiden in den Luftwegen bildete sich sehr schnell zu einem ihn sehr beängstigenden Luftmangel, ja zu einer förmlichen Brustwassersucht aus. Die sorgfältigste Pflege ward ihm von Seiten seiner nun trauernden Gattin, seinen Kindern, seiner Schwester, sehr vielen seiner lieben Gemeindeglieder zu Theil, ärztliche Kunst und Hülfe that Alles, dem rasenden Fortschritt der Krankheit entgegen zu treten, aber nichts war im Stande, der Familie das Haupt, der Gemeinde den Hirten, der Synode den Vater zu erhalten. Der Herr hat gesprochen, wir mußten uns beugen. Der dreizehnte Sonntag p. Tr. führte ihn nach 63jähriger Pilgerschaft, nach 30jährigem Amtsleben, nach zweimonatlicher schwerer Leidenszeit ohne Todeskampf und Aengste sanft und selig zu seines Herrn Freude ein.

Am 18. Sept. gedachte der Entschlafene das Jubelfest seiner silbernen Hochzeit zu feiern. Ein froher Tag sollte es werden, die ganze Gemeinde sollte Theil daran nehmen. Nun ward der Jubeltag zu einem Trauertage. Während der Entschlafene sein Fest in der oberen Gemeinde feierte, waren wir, — die tiefbetrübten Angehörigen, die leidtragende Gemeinde, eine Anzahl herbeigeeilter Amtsbrüder der Synode und eine große Menge Bürger der Stadt Milwaukee in der Gnadenkirche versammelt, — seine Bebeine mit kirchlichen Ehren zu bestatten.

Nachdem die Versammlung einige Verse aus dem Gesang: „Ich bin ein Gast auf Erden“, gesungen, eröffnete Herr Pastor Dammann die Feier mit einem liturgischen Gottesdienst, während die Leiche vor dem Altar stand, an dem der Entschlafene 14 Jahre hindurch mit seiner Gemeinde gebetet, die Kindlein getauft und das heilige Abendmahl gefeiert hatte. Chorgesang schloß diesen Theil und Pastor Goldammer,

der älteste Freund des Verstorbenen in der Synode, betrat die Kanzel, um über Matth. 18, 1 — 4 zu predigen. P. Goldammer wählte diesen Text, weil neben der Bebeine unseres theuren Seniors noch die Leiche eines Kindes aus der Gemeinde stand und mit beerdigt werden sollte. Die Predigt that dar, wie der Verstorbene sich stets gleich einem Kinde gedemüthigt und erniedrigt habe, nun aber von dem Herrn erhöht worden sei, wie sein Wort verheißt. Am Schluß der Rede sang die Gemeinde den schönen Vers: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“. Danach bestieg Pastor Bading die Kanzel, um als Präsident der Synode, das reiche Leben und Wirken des Verstorbenen im Reiche Gottes in kurzen Zügen zu beleuchten. Das seiner Rede zu Grund gelegte Wort Gottes war: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn“, Phil. 1, 21. Auf beide in dem Text von Paulo ausgesprochenen Gedanken wurde in der Predigt eingegangen, und an dem inneren Glaubensleben des Entschlafenen, an seinem rastlosen Eifer, ehemals im katholischen Oesterreich, 29 Jahre hindurch in verschiedenen Staaten dieses Landes, das Reich Gottes zu bauen und an der Leidensfreudigkeit, selbst Gefängniß und Bande um Jesu willen zu erdulden, nachgewiesen, wie in Wahrheit Christus sein Leben gewesen sei. Darum sei nun aber auch das Sterben sein Gewinn, denn er habe nun vom Herrn empfangen, was er allen seinen treuen Knechten und gläubigen Kämpfern im Reiche der Herrlichkeit zu geben verheißt hat. Während die Familie, die Gemeinde, die Synode hier auf Erden viel an ihm verloren, hat er droben im Himmel durch ein seliges Sterben gewonnen. Christus und sein Heil ist nun ewig und unverlierbar sein; viele Seelen, die der treue und lebendige Zeuge Christi in einem mehr als 30jährigen Amtsleben zur Gerechtigkeit gewiesen, eilen ihrem geistlichen Vater entgegen, führen ihn in ihre seligen Reihen und preisen mit ihm die Gnade, die sich an ihnen allen so mächtig und herrlich erwiesen hat. An diese Predigt schloß der Gemeindegesang: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“ an. Darauf folgte von Pastor Dammann Schlußgebet und Segen, und Chorgesang beschloß die Feier in der Kirche.

Um Unordnung und Gedränge zu vermeiden, verließen zuerst die Kinder das Haus Gottes, darnach folgten die Prediger der Synode mit der trauernden Familie, dann die Gemeindeglieder und anwesenden Fremden. Vor der Kirchthüre formirte sich der Zug. Da aber zeigte sich's, in welsch' allgemeiner Achtung Senior Mühlhäuser bei seinen Mitbürgern in Milwaukee stand. Oft hat der Ungläubigen Mund seiner gespottet, jetzt aber drängte es auch die ihm und der Kirche im Leben ferne Stehenden, ihm die Achtung zu zollen, die er als Christ und Bürger von Milwaukee in so hohem Grade verdient hat. Gegen 4 Uhr bewegte sich ein 4 Stunden langer Wagenzug

von der Gnadenkirche nach dem Gottesacker. Der Zudrang der Bevölkerung war so groß, daß fast die ganze Polizei-Mannschaft nothwendig war, für die Fuhrwerke freie Bahn zu halten. An der Spitze des Zuges fuhren die anwesenden Pastoren der Wisconsin-Synode mit der trauernden Familie und den Vorstehern der Gemeinde. Ihnen folgte der Leichenwagen, begleitet von 150 Schulkindern und den 4 Lehrern der Schule. Dann eine lange Reihe von Kutschen, Omnibussen, zweispännigen und einfachen Buggies und vielen andern Fuhrwerken. Allgemein wurde gesagt, daß einen solchen Leichenzug Milwaukee noch nicht gehabt.

Auf dem Gottesacker angekommen, eröffnete der Chor die Feier daselbst mit dem Trauergefang: „Wie sie so sanft ruhen.“ Die Leiche wurde in die Gruft gesenkt und das Lied: „Nun legen wir den Leib zur Ruh“ von der Versammlung gesungen. Die Einsegnung der Bebeine war dem Pastor Streißguth, als achtjährigem Collegen in der Stadt, übertragen. Er redete über die von dem Verstorbenen aus dem Spruchkästlein für diese Feier gezogenen Worte: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.“ An der Hand dieser Worte, sprach er, thun wir einen Rückblick in das Leben unseres theuren Entschlafenen. Es war ein Leben voller Trübsal, reich an Verfolgung und Schmach von Seiten der Gottlosen in diesem Lande, selbst von einer Seite her hatte er Verfolgung und Verläumdung zu erdulden, von der man es nicht hätte erwarten sollen. Sein Haar war gebleicht und wenig geworden. Die Gesangenschaft in Oesterreich hatte seiner Kraft einen schweren Stoß gegeben. An der Hand dieser Worte thun wir einen Einblick in sein Glaubensleben. Der Verstorbene hatte seine Kleider gewaschen im Blute des Lammes. In aller seiner Schwachheit war die Hand seines Herrn mächtig in ihm und hat Vieles durch ihn in seiner Kirche ausgerichtet. Diese Worte veranlassen uns auch zu einem Ausblick in die triumphirende Gemeinde, wohin der Entschlafene so oft geschaut, so oft von dem kristallinen Meer gesprochen, wenn er auf den verschiedenen Synoden noch ein Abschiedswort an die Gemeinde gerichtet hat. Nach der Grabrede wurde die theure Leiche mit Gebet und Segen zu ihrer Ruhe bis zum Tage der fröhlichen Auferstehung eingesegnet, und mit Chorgesang die Begräbnisfeier abgeschlossen.

Da ruht nun die entseelte Hülle einer starken Seele im stillen Grabe. Der theure Vater weilt nicht mehr unter uns. Aber vergessen wird er nicht. Die Synode, sein Werk, wird uns an ihn erinnern, wenn seine Bebeine längst zu Staub und Asche geworden sind. In seinen Werken redet er fort, wiewohl er gestorben ist. Das waltete Gott!

### Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.

Nachdem unser am 15. d. M. im Herrn entschlafener Vater Mülhäufer am 18. unter großer und nur selten so sich kundgebender Theilnahme der Gemeinde, in der er 19 Jahre gewirkt, der Stadt, in der er so lange gelebt, und der Synode, die er gegründet, seiner letzten Ruhestätte übergeben war, versammelten sich die zu seiner Bestattung von nah und fern herbeigezogenen Amtsbrüder und beauftragten die Unterzeichneten, den Gefühlen, von denen die Anwesenden bewegt waren und die auch von denjenigen Brüdern gewiß getheilt würden, die selbst zu seiner Bestattung zu kommen verhindert waren, in ihrem Namen Ausdruck zu geben.

Wir wissen aber, wie viel wir mit unsern armen Worten dem uns gemordenen Auftrage schuldig bleiben, wenn wir im Namen aller unserer Brüder sagen:

1) Vergesst Ihr trauernden Angehörigen, Du verwaisete Gemeinde, Du Deines Seniors beraubte Synode, vergesst über dem Schmerz, der nach Gottes Willen Euch Alle getroffen, nicht zuerst demselben Gott und Vater dafür zu danken, was nach seiner Gnade der Verstorbene Euch als Vater und Bruder, als Hirte und Lehrer, als Leiter und Berather so lange Jahre hat sein dürfen.

2) Vernisset Ihr lieben Angehörigen nun so sehr und alle Tage mehr, das Haupt Eures Hauses, so gedankel mit uns, die wir gleichfalls in unsern Arbeiten und Kämpfen hier in der streitenden Kirche einen unserer Vorkämpfer verloren haben, daß wir Einen durch Christi Blut Erlösten mehr wissen in der triumphirenden Kirche, von dem wir mit Stolz vor Menschen rühmen, daß er auf Erden uns angehört und unseres Kreises ein Glied gewesen.

3) Lasset uns aber gedenken, daß wenn wir den, um den wir zusammen trauern, zusammen rühmen, es im Sinne des theuren Entschlafenen nur thun dürfen, wenn wir die Gnade rühmen, die so mächtig in ihm geworden, auf daß das Scheiden der uns unentbehrlich Gewordenen uns immer mehr dem Einen Jesu in die Arme treibe, der uns Vater und Mutter, Bruder und Freund und in Zeit und Ewigkeit Alles ein und ersetzen will.

Joh. Vadung,  
E. Goldammer,  
W. Streißguth,  
W. Dammann.

### Noch einmal die Reise nach Deutschland.

Wir haben von unserm Agenten Herrn Pastor Borberg Nachricht erhalten, daß derselbe mit Gottes Hilfe wohlbehalten in Deutschland angekommen ist und bereits die ersten Schritte zur Erfüllung seiner Mission gethan hat. Bitten wir den Herrn, daß Er die Bemühungen des lieben Bruders, geeignete Männer für den Dienst unserer theuren Kirche in diesem Lande zu gewinnen, mit erwünschtem Erfolg krönen wolle. Die Zahl der verwaiseten Gemeinden im Bereich unserer Synode allein ist groß, und vielversprechende Arbeitsfelder in unserm Staate harren der Kräfte, die auf ihnen neue Gemeinden erbauen sollen. Wir denken, daß wir zur Abhilfe der großen Noth den rechten Weg eingeschlagen haben und legen unsern Brüdern im Amt, sowie unsern lieben Gemeinden und den lieben Lesern unseres Blattes insgesammt es wiederholt ans Herz, nach Kräften zu helfen, daß wir Mittel erhalten nicht nur die Reisekosten des Agenten sondern auch der zu erwartenden Prediger zu bestreiten. Die bevorstehende Su-

bseier des Reformationsfestes sollte hauptsächlich dazu dienen, den Dank, den wir dem Herrn schuldig sind für Wiederaufrichtung der Kirche des lautereren Wortes und Sakramentes, zu beweisen durch reichliche Opfer der Liebe, um die Segnungen der Kirche der Reformation nicht nur unsern Glaubensbrüdern zu erhalten, sondern auch denen zuzuwenden, die in die Neze des Irrthums und des Unglaubens verstrickt, nicht wissen wie sie mögen selig werden. In allen Theilen unserer lieben luth. Kirche werden Vorbereitungen getroffen, daß bevorstehende Jubelfest zu einem Dankfest in diesem Sinne zu machen, und wir an unserm Theile sollen zusehen, daß wir nicht erfunden werden bei den Neuen, die dem Herrn den Dank schuldig geblieben. So lasset uns denn Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid und seid in demselben reichlich dankbar.

Der selige Pfarrer Gottlieb Seeger (zu Reichenau im Württembergischen, † 1743) pflegte auch an den hoffnungslosesten Gliedern seiner Gemeinde nicht zu verzagen. Er versuchte es immer wieder mit Bitten und mit Flehen, ihr Herz zu gewinnen, und sie auf den Weg der Buße zu leiten. An Manchem gelang ihm sein unermüdetes Anhalten, wie z. B. an einem besonders bösen Menschen in seiner früheren Gemeinde Lomersheim, der immer die ändern aufgewiegelt und allerlei Böses angestiftet hatte. Den warf Gott auf's Krankenbett und ließ ihn seine geübte Bosheit so fühlen, daß er fast vor Angst verschnittete. Der treue Seelsorger rang vor Gott in seinem Kämmerlein, dann aber auch mit dem armen Manne zusammen im Gebet um Rettung der verschuldeten Seele, bis daß dieselbe Gnade fand.

Als der Begnadigte hernach im freudigen Glauben der Vergebung seiner Sünden gewiß war, bekannte er eines Tages: Herr Pfarrer, weiß Er auch noch, was Er einmal gepredigt hat und was mir immer im Gedächtniß geblieben ist? — Nun was denn? — Er sagte: Er wisse gewiß, die heiße, erbarrende, wallende Liebe Christi werde Ihm aus der teuflischen Saufrotte zu Lomersheim auch noch ein Glied herausmelzen. Sieht Er, jetzt hat er eins. — Und der Mann wurde ein rechtes Siegel seines Amtes vor der Welt.

Einst kam zu demselben eine Bauerfrau. Auf die Frage woher sie komme, antwortete sie: Das sag ich ihm nicht. Er versetzte: Was sie denn bei ihm suche? Sie: Ich habe gehört, daß er den Tröstlosen helfen kann; darum bin ich zu ihm gekommen. — Er sagte, sie sei nicht an den rechten Mann gekommen, helfen könne er nicht, aber wohl sagen, wer wirklich helfe; sie solle ihm nur ihr Anliegen entdecken. Darauf erzählte sie, sie habe unlängst bei einer Theilung etwas zu erben gehabt, sei aber von Anderen darnin betrogen worden, und das habe sie in solche Erbitterung versetzt, daß sie meinte, sie müsse den Leuten in die Haare fahren und in das Gesicht speien. Als sie nach Hause gekommen, hätte sie nicht mehr beten können. Da hätte sie gedacht, du mußt nur den Groll fahren lassen, sonst wirst du mit den Leuten des Teufels. Allein sobald sie die Leute wiedergesehen, sei ihr grün und gelb vor den Augen geworden. Pfarrer Seeger sagte hierauf zu ihr: Habt Ihr euch nicht bisher für eine gute Christin gehalten? Sie antwortete: Ja das will ich meinen, es wird mir's auch niemand anders nachsagen können. Er: Nun aber hat Euch Christus Euer vermeintes christliches

Herz geoffenbart, das Einem in's Gesicht speien und in die Haare fahren will. Sie: Wie ist mir denn aber zu helfen? Er: Ihr müßt Christum fleißig und inbrünstig um ein geduldiges Herz bitten; so und so müßt ihr beten. Sie: Ja das Gebet kann ich nicht behalten, schreibe Er mir's auf. — Er schrieb ihr nun einige Seufzer auf und fragte, warum sie sich nicht bei ihrem eignen Pfarrer Rath's erhole. Sie antwortete: Wenn ich meinem Pfarrer mit solchen Hän-deln käme, er schmiss mich die Stiege (Treppe) hinunter.

### Die Menschenschächtereien in West-Afrika.

Hinsterlich bedeutet das Erbreich, und Dunkel die Völker, Jes. 60.

Hinter der Sklaventüste in Westafrika finden wir zwei Städte, wo das Blut der armen Heiden in Strömen fließt. A b o m e h ist der Name der einen Stadt. Aus dieser Schreckensstadt nun die eine Nachricht. Im Jahre 1785 herrschte in ihr der König Adahunzu. Der war im Begriff, sich einen Palast zu erbauen, als er eben einen großen Sieg über seine Feinde, die Badagry's, erkoch. Nicht weniger als 6000 Köpfe der Feinde wurden dem grausamen Sieger gebracht. Der befahl, die Schädel der ermordeten Feinde an den Mauern des Gebäudes aufzustellen. Der Mann, der die Schädel an dem Palaste zu befestigen beauftragt war, hatte keine richtige Rechnung gemacht. Die Schädel waren verbraucht, und noch befand sich ein leerer Raum, der diese schreckliche Auszierung nicht trug. Der Baumeister wollte einen andern Ueberschlag machen, und die Ordnung der Schädel verrücken, um für das ganze Gebäude auszureichen. Das verbot der König. Die Arbeiter mußten fortfahren, wie sie angefangen hatten. Da ergab sich am Schlusse, daß noch 167 Köpfe fehlten. Was that nun der fürchterliche König? Er schickte in die Gefängnisse, befahl 167 Gefangene abzuschlachten, ließ ihnen die Köpfe abschlagen und verbrauchte dieselben zur Ausfüllung des leeren Raumes. Diese fürchterliche That wurde vom Volke mit Weisfall angenommen. Vor einigen Jahren wagte der Missionar F r e e m a n n einen Besuch bei dem gegenwärtigen Könige dieses Landes. Als er Abomey besuchte, sah er mit eigenen Augen diesen schrecklichen mit Menschenschädeln ausgezierten Palast. Und daß Satan noch heute ein solches blutiges Regiment unter diesen Völkern führt, hören wir beim Besuche der andern Stadt, deren Name Badagry heißt. Von den entsetzlichen Menschenschächtereien, die in dieser Stadt so häufig vorkommen, erzählt der bekannte Reisende L a n d e r, ein Engländer, der im Jahre 1830 im Innern Afrikas zu wissenschaftlichen Zwecken Reisen machte. Wir führen diese Beschreibung nach ihrem Inhalt hiermit an, wie sie der bekannte Missionsfreund und Missionsblattschreiber Dr. Barth in Calw in seinen Monatsblättern für öffentliche Missionsstunden erzählt. „Da Badagry der Hauptort ist, wo die europ. Kaufleute Sklaven ankaufen, so geschieht es nicht selten, daß der Markt mit Menschen überfüllt wird. In diesem Falle hat die Regierung für ihren Unterhalt zu sorgen. Diebe und andere Verbrecher werden nebst den Nesten von unverkauften Sklaven, die nicht mit ihren Gefährten in das Gland fortgeschleppt sind, aufbewahrt, um sie den Götzen zu opfern. Diese schauerliche Gräueltat findet wenigstens ein Mal des Monats statt. Auch Kriegsgefangene werden geopfert; und unter allen Abscheulichkeiten ist die Art, wie diese Unglücklichen gemordet werden, die

grausamste. Jeder Verurtheilte wird zu dem Fetischbaume geführt, wo man ihm eine Flasche Rum zu trinken giebt. Während er trinkt, schleicht einer unvermerkt mit einer schweren Keule hinter ihm her, und versetzt ihm einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf, von dem oft das Gehirn ausströmt. Bewußtlos bringt man ihn hierauf in die Fetischhütte, wo man mit einem Beile den Kopf vom Rumpfe trennt, während das rauchende Blut in eine Schüssel strömt, die vorher bereit gehalten worden ist. Unterdessen zerstückt Andere, mit Messern versehen, den Leib, um das Herz ganz aus der Brust zu ziehen. Besteres wird sodann, noch warm und vom Blute triefend, zuerst dem Könige, und dann seinen Weibern und Generälen, die bei diesen Opfern immer gegenwärtig sind, hingegeben. Haben der König und sein Gefolge mit den Zähnen hineingebissen, und von dem schäumenden Blute, das auch umher gespritzt wird, gekostet, so wird das Herz der umstehenden Menge Preis gegeben. Es wird jetzt an die Spitze eines langen Speeres gesteckt und mit der Blutschüssel und dem kopflosen Rumpf durch die Stadt getragen, von hundert Lanzknechten und einem dichten Volkshaufen begleitet. Wer nun Lust hat, in das Herz zu beißen, oder von dem Blute zu trinken, dem wird es sogleich hingegeben, während das Volk tanzt und singt. Was vom Herzen übrig bleibt, wird den Hunden vorgeworfen, und den zerstückelten Leib steckt man an den Fetischbaum, wo er bleibt, bis die Raubvögel ihn ganz verzehrt. Außer diesen Schlächtereien bringen sie jährlich ein großes Opfer unter ihrem heiligen Fetischbaum, der wenige Stunden von der Stadt in einem Walde steht. Diese Opfer werden dem bösen Geiste gebracht, zerrührt und an den riesigen Zweigen des ungeheuren Baumes aufgehängt, während die Schädel der Schlachtopfer in der Sonne um den Stamm her bleichen. Es fügte sich, daß ich Gelegenheit fand, den vielbesprochenen Baum etliche Tage nach einem Opfer zu sehen. Seine mächtigen Zweige waren von Ueberbleibseln menschlicher Leiber buchstäblich bedeckt, und sein Stamm von unregelmäßigen Haufen gräßlicher Schädel umringt, die man seit vielen Jahren hat anwachsen lassen. Tausende von Geiern, die durch unser unwillkommenes Eindringen weggeschucht worden waren, schwebten rund umher und stürzten oft ohne Scheu zu einem halbverzehrten Arm oder Bein hinab. Ich stand da und blickte starr auf die schauerliche Scene vor mir. Die ungeheuren Zweige des Fetischbaumes senkten unter der Last des Menschenfleisches und machten langsame Schwingungen in Folge des schnellen Zurückweichens der Raubvögel. Die drückende und fast unerträgliche Hitze einer tropischen Sonne, der betäubende Gestank der modernen Leichname, die Haufen von Menschenköpfen, deren viele aus den Höhlungen, worin einst lebende Augen gesunkelt hatten, mich scheinbar anstarrten, die grauenhafte Dede und Stille des Ortes, nur mitunter von dem gräßlichen Schrei der Raubvögel unterbrochen, die ihre schwarzen Schwingen mir fast in's Gesicht schlugen — das Alles überwältigte mich; mein Herz vertrocknete in seinem Busen, eine Dunkelheit überzog meine Augen, ein unaussprechlicher Schauer durchzitterte mein ganzes Wesen, meine Beine konnten mich nicht mehr tragen, und gesenkten Hauptes fiel ich bewußtlos in die Arme meines treuen Dieners.

Welchem Christen sollte nicht gleichfalls das Herz im Leibe beben? Und das ist nur eine Stätte auf dem Erdboden, wo Satan sein blutiges Regiment führt. An wie viele Schreckensörter in der Heidenwelt könnten wir die Leser weiter führen, wo gleich-

falls das Menschenblut noch in Strömen fließt. Wir wollen jedoch abbrechen; aber wohl bedenken, wie laut der Ruf aus solchen Blutströmen um Warmherzigkeit schreit, um die Warmherzigkeit, daß wir diesen armen Leuten das Evangelium des Friedens predigen. In neuester Zeit ist auch auf diesem Schreckensgebiete der Gekreuzigte verkündet. Und wie wir unsern Artikel mit den entsetzlichsten Schreckensbildern beginnen mußten, so wollen wir ihn mit einem freundlichen und lieblichen Bilde schließen.

Neben dem Dahomey-Reiche liegt das Königreich der Ashantees. Auch hier treffen wir dieselben Gräueltaten an. Eine Beute hat aber der Herr Jesus hier schon bekommen. Der erste Bekehrte dieses Volkes sagte auf seinem Sterbebette zu seinem Missionar: „Ich höre, du habest gestern Abend über den Himmel gepredigt. Ich konnte nicht anwohnen; aber ich gehe jetzt selber in den Himmel, und wenn ich dahin komme, will ich zu meinem Heilande gehen und mich vor seinen Füßen niederwerfen, und ihm für seine Warmherzigkeit danken, daß er einen Missionar in dieses Land gesandt hat, der mir von der Wahrheit sagte. Dann will ich wieder zu der Pforte gehen und mich hinsetzen, bis du kommst; und dann will ich dich zu meines Heilands Thron führen und sagen, du seiest der Mann, der mir zuerst vom Kreuze Jesu erzählte.“

### Das Zeugniß eines Indianers.

„Brüder, ich bin ein Heide gewesen,“ sagte der alte Indianer Tschoop, der Erstling von den bekehrten Wilden der westlichen Arwälder, „und bin unter den Heiden alt geworden! — Ich weiß es also wohl, wie es mit den Heiden ist. Es kam einmal ein Prediger zu uns, der wollte uns Heiden lehren und fing an uns zu beweisen, daß ein Gott sei. Da sagten wir: Ei, meinst du, daß wir das nicht wissen? Geh wieder hin, wo du hergekommen bist! — Ein Anderer kam und wollte uns lehren; er sagte: Ihr müßt nicht stehlen, nicht lügen, nicht saufen &c. Wir antworteten ihm: Du Narr, denkst du, daß wir das nicht wissen? Aber lerne du es erst selbst und lehre es die Leute, zu denen du gehörst: denn wer stiehlt, wer lügt mehr als sie? Und so schickten wir ihn wieder fort.“

Nach einigen Jahren kam der Prediger Christian Heinrich zu mir in meine Hütte. Der Inhalt seiner Rede war ungefähr so: „Ich komme zu dir im Namen des Herrn des Himmels und der Erde, der läßt dich wissen, daß Er dich gerne selig machen will und aus dem Elend reißen, darin du jetzt liegst. Deswegen ist Er ein Mensch geworden und hat sein Blut und Leben auch für dich dahingegeben u. s. w. Er legte sich hierauf in meiner Hütte auf ein Brett und schlief ein; denn er war müde von der Reise. — Da dachte ich: Ei, was ist das für ein Mann? Er liegt da und schläft so sanft. Ich könnte ihn jetzt gleich todtschlagen und in den Wald werfen, wer würde darnach fragen? Aber ihm ist ja vor Nichts bange! Seine Worte konnte ich nicht wieder los werden, sie fielen mir immer wieder ein und im Schlaf träumte ich von dem Blute, welches Christus für mich vergossen hat. Da dachte ich: das ist etwas Anderes! Ich verdolmetschte den andern Indianern die Worte, die der Prediger ferner zu uns redete. So ist die Erweckung unter uns durch die Gnade Gottes entstanden. Darum sage ich euch, Brüder! predigt den Heiden Christum und sein Blut und seinen Tod, wenn ihr Segen unter ihnen schaffen wollt.“

So Tschoop, der bekehrte Indianer. Dasselbe gilt aber auch einem jeden Diener des Evangeliums.

Was hilft's, den Baum an seinen Zweigen beschneiden, wenn dessen Natur eine wilde ist und bleibt. Es ist ja doch in keinem andern Heil, und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Die Bevölkerung der Erde beläuft sich gegenwärtig nach neueren sorgfältigen Berechnungen nicht mehr auf die lange festgehaltenen tausend Millionen, sondern auf 1350 Millionen. Davon kommen auf Europa 285 Mill., auf Asien 898 1/2 Mill., auf Afrika 188 Mill., auf Amerika 74 1/2 Mill. und auf Australien 4 Millionen.

In Europa giebt es 271 Mill. Christen. Davon sind 140 Mill. röm. Katholiken, 66 Mill. griech. Katholiken, 64 Mill. Protestanten. Dazu kommen 3 Mill. Juden, 7 Mill. Muhamedaner, und 200.000 Heiden in Rußland. Die römisch-katholische Kirche herrscht fast ausschließlich in Italien, Spanien, Portugal und Belgien. Sie hat das Uebergewicht in Oestreich, Baiern, Baden und Frankreich. Sie ist stark vertreten in Großbritannien, Preußen, Württemberg, Hessen-Darmstadt, den Niederlanden, Nassau &c. In 29 Staaten zählt sie nur eine geringe Minderheit. Die lutherische Kirche herrscht in 18 Staaten ausschließlich oder fast ausschließlich, in 9 Staaten überwiegend, in 3 Staaten bildet sie ein ansehnliches Theil der Bevölkerung und in 13 Staaten eine kleine Minderheit. Die griechisch-katholische Kirche herrscht in 5 Staaten fast oder ganz ausschließlich: in Rußland, Griechenland, den Donaufürstenthümern, Serbien und Montenegro. Die Reformirten im engeren Sinne herrschen in 3 Staaten vor: in den Niederlanden, der Schweiz und Hessen-Kassel. Im weitern Sinne lassen sich dahin Unirte in Preußen, Baden &c., Anglikaner, Presbyterianer, Methodististen, Baptisten u. s. w. in England zählen. Juden sind bloß nicht in Spanien, Portugal, Norwegen, Sachsen-Altenburg und einigen der kleinsten Staaten. Im Allgemeinen huldigen die Völker romanischer oder celtischer Zunge (Italiener, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Irländer) der katholischen, die Völker slavischer Zunge (Russen, Polen, Serbier &c.) der griechischen, die Völker germanischer Zunge (Schweden, Dänen, Engländer, Holländer &c.) der protestantischen Kirche. Nur Deutschland, obgleich überwiegend germanisch, ist als Land der Mitte überwiegend katholisch. Ueber den Bestand der Kirchen haben daher Volksthümlichkeit, Völkermischung und Geschichte entschieden. (Münkel's Neues Zeitblatt.)

Berlin. — Ueber eine neue Religionssecte, die sich in Berlin in aller Stille gebildet hat, berichtet die „Ber. Ztg.“ Folgendes: „Dieselbe zählt etwa 20–30 männliche Mitglieder, da die Reception sich auf Weiber überhaupt nicht erstreckt. In einem dunkel tapezirten, nach dem Hofe hinausgelegenen Saale der Landsbergerstraße, dessen Fenster sorgfältig vor dem Strahle des Sonnenlichts durch doppelte Vorhänge bewahrt sind, werden die Conventikel abgehalten. Nicht jedem ist der Eintritt in das Sanctuarium gestattet, seine Einführung ist vielmehr von der Genehmigung des Kirchenvorstandes abhängig und wird auch erst nach längerer Prüfung des Petenten ertheilt. Abends in später Stunde treten die Religionsgenossen zusammen. In einem Vorzimmer, dessen helle Erleuchtung mit jenem Schauerdunkel des eigentlichen Betsaales einen bedeutenden Contrast bildet, legen sie die geordnet in Spinden hängenden Ceremonial-Talare an. Schweigsam tritt

dann einer nach dem andern in das Heiligthum, jedes laute Auftreten des Fußes, jedes, auch das leiseste Geräusch sorgfältig vermeidend. Dort angelangt nehmen sie vor den für sie bestimmten Pulten Platz, auf welchem jeden sich eine Bibel befindet. Niederknieend und in dieser lesend, verweilen sie in dieser Stellung etwa eine halbe Stunde. Sodann besteigt der Episcopus eine erhöhte, schwarz drapirte Tribüne und hält ein kurzes Gebet. Alle schlagen sich dreimal die Brust und schließen die hl. Schrift. Nunmehr ist die Ceremonie beendet. Schweigsam, wie sie gekommen, verlassen sie den Saal, kein Wort darf ihren Lippen entfliehen; was sie sich gegenseitig auszutauschen haben, ist von ihnen auf kleine Streifen Papier zu schreiben, die sie sich überreichen. Nach einem Händedruck legen sie die Talare ab und erhalten durch Auslegen der Hände nunmehr den Segen des Kirchenvorstehers, welcher sie einzeln aus dem Tempel austreten läßt, um selbst das Geschäft der Lampenauslöschung zu übernehmen. (Evang.)

**Gellert's Kriegsabenteuer.**

Das Jahr 1758 hatte für den Professor Gellert eine reiche Erndte der freundschaftlichen Geschenke seiner Verehrer gebracht, die in seinem Leben fast zu keiner Zeit abrissen, aber gerade jetzt über die Maßen ergiebig flossen. Sein Freund der Advocat L... lud ihn eines Tages zu Tische, und stellte ihm da einen jungen preussischen Offizier vor, der schon lange gewünscht, seine Bekanntschaft zu machen. Ehe sie sich zur Tafel setzten, war Gellert mit dem Offiziere eine kurze Zeit allein im Gespräch begriffen. Ach, Herr Professor, hub der junge Mann mit schamhafter Offenherzigkeit an: Sie wissen es nicht, ich bin Ihr Schuldner, Ihr großer Schuldner, und bitte Sie inständigst, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von mir an, und danken Sie mir nicht dafür. Ich habe von einer Tante sechstausend Thaler geerbt, und freue mich, in den Staud gesetzt zu sein, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen. Dabei drückte der Offizier dem erstaunten Gellert ein Papier mit Geld in die Hand. Sie, mein Schuldner? mein Herr, das muß wohl ein Irrthum sein; ich habe Sie in meinem ganzen Leben nicht gesehen, und Ihnen nie den geringsten Dienst erwiesen. — Nun ich ruhe nicht, Sie müssen es annehmen, Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert, und gegen dieses Glück vertausche ich die ganze Welt nicht. Jetzt kommt Ihr Freund, lassen Sie mich nicht vergebens bitten. Er soll kein Zeuge meiner Schuld sein! — So gedrängt nahm Gellert das Papier, und als er nach dem Mittagessen es zu Hause öffnete, fand er zwanzig Louisdors darin. Kurz darauf traf ein Brief von der Frau von Campenhäusen in Riga ein, die er früher in Carlsbad kennen gelernt, und mit der er dann in Leipzig über ein halbes Jahr in fast täglichem Umgange zugebracht hatte. Sie hielt sich dort auf, um wegen ihrer Gesundheit einen vielgesuchten Arzt zu Rathe zu ziehen, und während dieser Zeit war ihr Sohn, der später sächsischer Gesandter am dänischen Hofe ward, Gellert's Zuhörer. Gellert hatte ihr auf ihre Bitte ein Exemplar seiner Lieder geschickt, und fand jetzt in dem Briefe neben den herzlichsten Danksaugungen einen Wechsel auf 300 Thlr., der ihm auch sofort ausgezahlt wurde. Einen Monat später, im Juni, erhielt er einen Wechsel von 100 Thlr. aus London, von einem Vater, dessen Sohn vor 3 Jahren in Leipzig studirt hatte und an Gellert empfohlen gewesen war. Während der Kriegsunruhen wurde den sächsischen Beamten ihr Gehalt nicht ausgezahlt; für

Gellert aber hatte sich die Generalin Bisthum so nachdrücklich bei der Churprinzessin verwendet, daß ihm im October 200 Thlr. angewiesen wurden, obwohl er sich dagegen sträubte, und sich bereit erklärte, die allgemeine Last auch mit zu tragen. Wenige Tage darauf trat sein Famulus mit einem Päckchen in seine Stube und sagte: Eine Frau, die ich nicht kenne, brachte diese Sachen. Gellert erbrach den Brief, aber da stand kein Wort darin; er besah die in einer auffallend zierlichen Handschrift geschriebene Adresse, aber die Handschrift war ihm unbekannt. Er erbrach das Packet, und fand darin ein Schächtelchen, worauf in derselben zierlichen Handschrift bemerkt war, es befinde sich drin ein Lebenspulver, das für alle mögliche Krankheiten helfe, und Gellert solle es doch ja recht gewissenhaft gebrauchen. Nun, dachte der Professor, das muß ja eine recht mitleidige Seele sein, die dich ungebeten curiren will; brauchen kannst du's ja! Er erbrach das Siegel, und die ganze Schachtel war voll Louisdors, und wieder bei dem Gelde keine Zeile. Er besah das Päckchen, es zeigte eine Gemme (geschnittener Stein) mit einem weiblichen Kopfe, einer Antike, aus der er ebenfalls nichts machen konnte, Er rief seinen Famulus: wo ist die Frau hergewesen, die diesen Brief abgegeben hat? Das weiß ich nicht, die Frau sagte, der Herr Professor wüßten schon von wem der Brief käme. So ging's von einer angenehmen Ueberraschung zur andern; der gute Gellert fand sich so reich, wie nie zuvor und konnte daran denken, seinem siechen Leibe eine kleine Erholung zu gönnen, zumal ihm auch sein Verleger für seine Lieder um diese Zeit 150 Thlr. Honorar auszahlte, mehr als er verlangt hatte. Dazu forderten ihn auch die Umstände dringend auf, gerade in dieser Zeit wurde sein fühles Herz durch mehr als eine Trauerpost schmerzlich betroffen, und sein Körper durch schwere Leiden angefochten. Im Mai 1758 litt er wochenlang an den fürchterlichsten Zahnschmerzen, die ihm alle Nachtruhe raubten. Der geschickte Chirurg Breyer erkannte es als ein böses Zahngeschwür und öffnete es; der Schmerz verließ ihn nun, aber er mußte noch wochenlang die Wunde künstlich offen halten und durfte weder ausgehen noch lesen; im Januar 1759 erhielt er die Nachricht von dem Tode seiner innigstgeliebten Mutter, die ihn schmerzlich erschütterte. Im Juni desselben Jahres starb an langwieriger und schmerzlicher Krankheit einer seiner vertrautesten Freunde, Advocat Thomä, sonst ein kernfester gesunder Mann. Ein anderer sehr naher Freund seiner Seele, Dr. Bach erlag im December der Auszehrung, und Gellert geleitete ihn zu Grabe. Zwei andere, der bekannte von Cronegg, Hofrath in Ansbach, und von Häfeler, beide seine Lieblings Schüler, starben um eben diese Zeit. Sein Famulus Gödecke war gefährlich krank. Er selbst wurde mehrere Male in eigener Weise an seinen Tod erinnert. Seine Schwester erzählte ihm einen ängstlichen Traum, auf den hin sie für ihn gefürchtet habe, und bat ihn, ja bald zu schreiben, damit sie wisse, ob er noch lebe. Ja noch mehr, er wurde selbst in den Zeitungen für todt gesagt, und konnte die Nachricht von seinem seligen Ende gedruckt lesen. Es erschienen Trauergedichte auf seinen Tod, darunter das berühmte von Kleist: Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen, Klagt ich und weint und sah den Himmel plötzlich offen, Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich: Die Erde weinete, der Himmel freute sich. Kein Wunder, daß seine Briefe aus dieser Zeit mit

schweren Klagen über sein Siechthum und mit Todesahnungen erfüllt sind, durch welche hindurch aber der Strahl seines festen Glaubens siegreich sich Bahn bricht. Eben so schwer lasteten auf ihm die Bedrängnisse des siebenjährigen Kriegs; Leipzig war damals von den preussischen Truppen besetzt, und die ganze Umgegend würde von ihnen ausgefogen. Nicht nur war das academische Leben, also Gellert's eigentlicher Beruf, vielfach gestört und unterbrochen, er hatte auch in seiner häßlichen Gemüthlichkeit die unangenehmsten Intermezzos zu erfahren. Nicht neben dem Fenster seiner Studirstube war ein preussisches Lazareth; und der Hof des schwarzen Bretes, auf den seine Fenster hinausgingen, lag alle Morgen voll Verwundeter; Sterbender und Todter. Das Seufzen und Schreien der Blessirten unter dem Messer der Feldärzte drang unaufhörlich zu ihm hinüber, und ein pestilenzialischer Geruch durchzog das ganze Haus. Seine Berühmtheit wurde ihm ebenfalls oft un bequem; so oft ein Prinz oder ein höherer Beamter durch Leipzig kam, mußte der gute Professor seine Aufwartung machen: er gehörte einmal zu den Ehrenswürdigkeiten von Leipzig. Von Besuchen der Offiziere und Soldaten wurde sein Zimmer fast nie leer. Er selbst schildert uns einige dieser Ueberfälle mit dem ergößlichsten Humor. Da er von Natur sehr ängstlich war, jagten sie ihm oft einen heillosen Schrecken ein. (Schluß folgt.)

**Quittungen.**

Für's Seminar: d. P. Viefeld \$9,11, P. Säfel in der St. Petri-Gem. \$4,62, Zion's-Gem. \$4,69, Immanuel's-Gem. \$1,48, von P. Säfel \$3, Fr. Sähing St. Martins Gem. \$1, für Seminarist Dahlke von N. N. \$13, d. P. Viefeld aus Town Leeds \$11,65, d. P. Brenner \$3, d. P. Streißguth von A Lisch \$1, auf der Kindtaufe gesammelt bei Fr. Wärs \$1,42, auf der Kindtaufe von Schwabs \$1,58, d. P. Ungrodt \$13,25, d. P. Kleinert \$12,18, d. P. Säfel \$3,20. G. S a m m.

**Deutsche Buchhandlung**  
von  
**G. Brumber,**

West-Water-Street No. 306,  
Milwaukee, — — — — — Wisconsin.

**Confirmations-, Trau- u. Taufscheine.**

Confirmations-scheine von L. Gass: ein Packet enthaltend 24 Scheine mit 24 verschiedenen passenden Bibelversen a \$2,00  
" " ohne Bibelverse das Duzend 84  
" " von Wollenweber: " 60  
" " von Stohlmann: fein mit Golddruck " 2,40  
" " gewöhnliche " 1,20  
Trau- und Taufscheine eine große Auswahl zu verschiedenen Preisen.

**Neue Werke, die ich kürzlich erhalten:**

Hoffmann, ein Jahr der Gnade, Predigten über die Evangelien auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage, geb a \$3,25  
" dasselbe broch a 2,75  
Hoffmann, die letzten Dinge des Menschen geb a 1,15  
Buttke N. Handbuch der christlichen Sittenlehre 2 Bde 5,30  
Brastberger, evangl. Zeugnisse der Wahrheit 2 Bde 1,15  
Boos Fr. christliches Hausbuch 4 Bde 1,75  
Caspari's Predigten über die 10 Gebote 25  
Göbner's Hausanzel geb 1,50  
" Biographie 1,25  
G Scriber's Seelenkranz 3 Bde geb 4,50  
Scriber Gotthold, zufällige Andachten 55  
Rasp, Passions-, Oster- und Bußpredigten geb a 55  
" Evangelienpredigten geb a 2,50  
" Epistel geb a 2,50  
Remys, Nachfolge Christi geb a 65  
Löhbes, Saamenkörner geb a 35  
Paul Gerhard's Lieder geb a 60  
Fresenius, Communionbuch geb a 55  
Krummacher, Sabbathslude geb a 75  
" broch a 38  
Büchel, Predigten " 50  
Müller, die evangelische Union geb a 1,50